

**Zeitschrift:** Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift

**Band:** 67 (1988)

**Heft:** 6

**Artikel:** Das Wählerverhalten und seine Folgen auf die SPS : Surfbrett-Erfolge sind untauglich : ein Diskussionsabend bei der SP Länggass

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-340621>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

durchsetzen können, und schon kommt ein viel grösseres Problem auf uns zu.

Wir müssen der Erde zu Hilfe eilen, der Umwelt zu Hilfe eilen. Denn wir können eine bessere Welt, eine bessere Gesellschaft nur aufbauen auf einer Erde, die es noch gibt.

Und diese Erde ist bedrohter, als wir alle zugeben wollen. Und wir sind mehr daran beteiligt, als wir zugeben wollen. Wir sind daran, diese Erde zu Ende zu konsumieren. Wir fressen uns selbst den Boden unter den Füßen weg.

Nach uns die Sintflut – das ist die Parole.

Und das darf unsere Parole nicht sein.

Jene Andelfingerinnen und Andelfinger, die vor 75 Jahren hier zusammenstanden, die wussten, dass sie jene bessere Welt nicht selbst erleben wer-

den. Aber sie kämpften dafür, und sie glaubten daran, und sie hofften darauf.

Wir aber sind kleinmütig geworden und stolz auf unsere kleinen Schrittmchen. Die sind gut und besser als keine.

Aber ich fürchte, wir haben nun etwas zu tun, was keiner von uns kann: Wir haben die Richtung zu ändern, und zwar mit einem grossen Schritt.

Wir haben den Boden unter unseren Füßen zu retten und das Wasser und den Wald und die Luft und und und...

Keiner von uns ist zu diesem grossen Schritt fähig – also versuchen wir es gemeinsam, versuchen wir es doch!

Und ein letztes – wenn die Politik, wo auch immer, diese Erde zerstören will – dann ist Widerstand angebracht, dann ist Widerstand eine soziale und demokratische Pflicht.

gung der nichtregierenden Parteien gegenüber den historischen Parteien sehr verstärkt, ein Prozess, der auf der linken Seite des politischen Spektrums der Schweizer rascher vor sich gehe als rechts. Bei allen Parteien hätten diejenigen Wähler abgenommen, die sich gefühlsmässig «ihrer» Partei verbunden fühlten und sie regelmässig wählen gingen, zugenommen habe die Gruppe der Wähler, welche von Fall zu Fall entschieden, welche Partei und ob sie überhaupt wählen gingen. Erstere nannte man früher Stammwähler – Longchamp plädiert freilich für den Terminus «gebundene» – für letztere «ungebundene» oder Wechselwähler. Die Wechselwähler habe man 1987 gerade bei der SPS überdurchschnittlich gut ansprechen können, die gebundenen, eher traditionellen Wähler seien weniger abgewandert als einfach zu Hause geblieben.

Die Veränderungen in der sozialen Zusammensetzung der Herkunft der alten SP-Stammwähler sind eine allgemeine Tatsache: qualifizierte Facharbeiter, 1979 noch 30 Prozent der SP-Wähler, machten 1988 noch 15 Prozent der Parteimitglieder aus, also sei der Kern der Arbeiterbewegung zusammengeschmolzen, während die Angestellten, die Rentner (etwa 30 Prozent der SP-Wähler) und auch die Nichterwerbstätigen (Hausfrauen, Studierende, Lehrlinge...) immer wichtiger würden. Menschen über 65 Jahren und junge Erwachsene zwischen 25 und 35 seien recht gut vertreten, das Loch bestehe auffällig bei den 40- bis 60jährigen. Ein Verschwinden des Arbeitsplatzes Schweiz werde, sei zu befürchten, auch weiterhin zum Schwund der Facharbeiter führen, ein Fünftel der SP-Wähler von 1983 habe 1987 nicht mehr SPS gewählt.

In der deutschen Schweiz sei es weder den Gewerkschaften

*Das Wählerverhalten und seine Folgen auf die SPS*

## Surfbrett-Erfolge sind untauglich

*Ein Diskussionsabend bei der SP Länggass*

*Schlüsse aus den eidgenössischen Wahlen 1987 wollte Politologe und Sozialdemokrat Claude Longchamp anlässlich der tieferliegenden politischen und gesellschaftlichen Trends als Ausblick und Einkehr ziehen. Die aus den «Hoffnungswahlen» hervorgegangenen 18 Prozent der SP seien eine so wenig stolze Bilanz, dass man nicht bloss tagespolitisch an die Deutung herangehen könne: Auch wenn weiterhin vier grosse Bundesratsparteien – die herkömmliche Konkordanz – herrschten, könne die eher gestärkte «heimliche» bürgerliche Mehrheit notfalls auch ohne die SP wesentliche Entscheide durchsetzen. Nach diesen Wahlen sei die Rolle für die SPS noch schwieriger, da die nichtregierenden Mittelparteien und die oppositionellen neuen Gruppen weder genügend stark, noch genügend bündnisfähig seien und keinesfalls so in eine stabile Mehrheit unter die Federführung der SP geführt werden könnten, sagte Longchamp an einer Mitgliederversammlung bei der SP Länggass. Seine Ausführungen haben Gültigkeit auch ausserhalb von Bern.*

Der Wähler, hatte Longchamp herausgefunden, habe sich in höherem Masse als früher

überhaupt nicht mehr bewegen lassen, zur Urne zu gehen. Ausserdem habe sich die Bevorzu-

noch der Partei gelungen, genügend mobilisierend zu wirken und die Programmverschiebung von den klassischen «roten Themen» der Sozialpolitik zugunsten der modernen Verkehrs-/Energie-/Fortschritt- und Wachstumsthemen zu verdauen. Eine Rückkehr zu vor allem die gebundenen Wähler ansprechenden Themen würde die heutigen SP-Aktivisten verprellen, eine Verschiebung der Gewichte vor allem zur Werbung bei den Wechselwählern würde mehr Opportunismus als erwünscht bringen.

### *Mehr Kernfragen*

---

Claude Longchamp sah die Konsequenzen für eine künftige – nicht weniger pragmatische – SPS-Politik im Durchziehen weniger, aber verständlicher Kernfragen zu Arbeit, Gesellschaftspolitik und besonders zur Wirtschaftspolitik, insbesondere was der Staat dabei zu leisten und worauf er zu verzichten habe. Niemand bestreite der SPS die Kompetenz zur Sozialpolitik, aber trotz bemühtem detailliertem Nachweis des «richtigen» parlamentarischen Stimmverhaltens traue man der SP-Fraktion die Kompetenz in den andern wichtigen Gebieten zu wenig zu. Gerade das langfristig wichtige Reizthema Wirtschaftspolitik habe von der SPS leider «Wischiwaschi»-Eindrücke hinterlassen können.

Für die SPS stelle sich ein Öffnungsbedarf – besonders für Abstimmungen, da hier das Mehrheitenfinden im Volk besonders bei vielerlei Gruppen ansprechenden Themen (Konsumentenschutz, Naturschutz, Preisüberwachung, Rüstungskontrolle, Reichtumssteuer) – bei etwa erreichten 40 Prozent – nicht erfolglos gewesen sei. Die Unterstützung ausschliess-

lich «roter» Fragen und von Minoritätsinitianten (POCH, PdA..) hätte – ob gemässigt formuliert oder nicht – immer in die isolierte Minderheitenposition geführt.

Nur 25 Prozent der Bevölkerung seien allein mit Solidaritätsappellen zur positiven Stimmabgabe zu bewegen, daher müsse die Taktik darauf ausgehen, neben den klassischen moralischen Abstimmungskämpfen auch solche federführend anzuführen oder zu beeinflussen, wo die Koalition verschiedener Gruppeninteressen in der Bevölkerung zur Sachmehrheit führen könne. Die 1,3 Millionen Umweltabos der SBB seien jetzt als SBB-Hit verkauft worden, obwohl am Anfang die SPS mit ihrer diesbezüglichen Forderung fast alleine gestanden sei.

### *Übernationale Entwicklungsgefälle*

---

Parteisekretär Michael Kaufmann wies besonders darauf hin, die Schweiz sei keine Insel, und auch die SPS-Entwicklung liesse sich mit der Lage grosser westeuropäischer Schwesterparteien in Grossbritannien, Frankreich und Deutschland vergleichen. Man müsse wegkommen von der «Nostalgie der Niederlagen» (Hubacher) und wieder eine unverwechselbare Identität der Partei nach aussen zu erkennen geben, die sich klar von den anderen Konkordanz-Parteien unterscheide und ein thematisch konzentrierteres Erscheinungsbild ergebe.

Kaufmann betonte, die SPS habe im Zeitalter ihres grossen Zulaufs vor 1936 verbindlich marxistische Grundhaltungen nicht gescheut und damit damals Menschen gewonnen – heute müsse das auf eine heutige Gegebenheit Rechnung tragende Art heissen, eine neue Richtschnur über die Gewich-

tung politischer Inhalte zu entwickeln. Die Linke in der Partei sei seit der Debatte über die Regierungsbeteiligung 1984 so gut wie verstummt, und die Selbstverwaltungsidee von 1982 habe man zur Konkretisierung nicht weiter an die Hand genommen.

Die Surfbrett-Erfolge der scheinbaren Harmonien – eine der bisher medienträchtigen Spezialitäten von Show-Politikern à la Ogi – würden bei erhöhtem Wellengang ohnehin untauglich, daher tue an den Tag gelegtes inhaltliches Problembewusstsein der SPS jedenfalls Not – längerfristig müsse diese Partei und könne diese Partei wieder mehr Wähler ansprechen und mehr ausgewiesene Erfolge auch faktisch für sich buchen.

### *Lichtblicke in der Debatte*

---

Gret Haller wies in Sachen Hoffnungsträger – wobei Frauen nicht die besseren Politiker als Männer seien – darauf hin, dass Strategien wie jene der Berner Frauenliste bei allgemeinen Verlusten doch neues Wählerpotential eingebracht hätten. Freilich dürften wir nicht allen kurzfristigen oder gar gruppenegoistischen Trends im Wählervolk nachlaufen, nur um an eine Mehrheit heranzukommen, das zehre nämlich an der inneren Durchhaltekraft und Glaubwürdigkeit.

Begrüsst wurde auch die langfristige Optik aus der Erinnerung, wie sehr die Kriegsgeneration an der Integration der Partei ins politische System der Schweiz gegen alle Anfeindungen und Widerstände erfolgreich beteiligt gewesen sei und die Grundlage der Berechtigung der SPS als regierungstreueste Partei gelegt habe.

Vor dem Nachgeben gegenüber dem gesellschaftlich auf dem Vormarsch befindlichen Klein-

gruppen- und Individual egoismus (vgl. Autopartei) wurde nachdrücklich gewarnt – Solidarität, auch gerade anlässlich der weltweiten Ungleichgewichte sei auch künftig als echte Leitlinie nötig. Die an Blind-

heit grenzende Unbeteiligung der Schweizer gegenüber ausserpolitischen Tatsachen und Machtlagen könne ein gefährliches Illusionspotential werden. Eine zunehmend überalterte Schweiz dürfe nicht alleine mit

Dank und Rückblick operieren, sondern müsse gewahrt werden, wie junge Staaten mit jungen Bevölkerungen begönnen, eigene Dynamik zu entwickeln.

Copyright by «Berner Tagwacht»

*Die Gewerkschaft Textil Chemie Papier und die Biotechnologie*

# Wer stehenbleibt, der bleibt zurück

*Ruben Scheller über Brauch, Missbrauch und Zukunftsaussichten*

*Im März hat sich die Branchenkonferenz der Gewerkschaft Textil Chemie Papier eingehend mit den Problemen der Biotechnologie auseinandergesetzt. Die Entwicklung auf diesem Sektor ist für die Chemiearbeiterinnen und -arbeiter von grösster Brisanz, weist aber weit über die Branche hinaus. Betroffen sind noch andere Bereiche des Arbeitslebens. An dieser Tagung hat der Chemiker und Biologe Ruben Scheller den Kolleginnen und Kollegen in einem Referat klar gemacht, worum es geht. Danach hat die Branchenkonferenz eine Erklärung verabschiedet.*

## 1. Erwartungen der Wirtschaft

1985 wurden die Top Manager grosser amerikanischer Unternehmen nach der zukunfts-trächtigsten Schlüsseltechnologie nach der Mikroelektronik befragt. Bei den meisten Antworten stand die Biotechnologie an erster Stelle. Mancherorts wird gar vom herannahenden biotechnischen Zeitalter geredet.

Die Markterwartungen sind gewaltig. Üppig blühen die Spekulationen über ein riesiges Bio- und Gengeschäft. Milliardenbeträge werden derzeit in die Bio- und Gentechnologie investiert. Die chemischen Grossunternehmen stecken schon heute 30 bis 40 Prozent aller Aufwendungen für Forschung und Entwicklung in die sogenannten Biowissenschaften. Und auch in der Schweiz hat die biotechnische Zukunft längst begonnen. Sandoz lässt gentechnisches Rinderwachstumshormon produzieren, Hoffmann-La Roche produ-

ziert Interferon und Diagnostika zur Krebsbekämpfung, Ciba-Geigy entwickelt Saatgut, das gegen Unkrautvernichtungsmittel unempfindlich ist. Im Mittelpunkt der Schweizer Genforschung steht also gar nicht die künstliche Befruchtung oder gar die Genmanipulation am Menschen, wie man durch die öffentliche Diskussion um ethische und Frauenprobleme vermuten könnte. Vielmehr geht es um den industriellen Einstieg in die Bio- und Gentechnologie, geht es um die Beschäftigten in der Chemieindustrie. Und damit wir heute und in Zukunft ungefähr wissen, worum es bei der Bio- und Gentechnologie für Arbeitnehmer geht, bitte ich um Aufmerksamkeit für ein paar unerlässliche biologische Grundlagen.

## 2. Wissenschaftliche Grundlagen

Menschen nutzen Kleinstlebewesen erfahrungsgemäss schon seit Jahrtausenden, z. B. Bakte-

rien bei der Brotbereitung oder Hefen bei der Wein- und Bierherstellung. Doch erst mit der Entwicklung der Biowissenschaften konnte der Mensch verstehen, was in so einem Braukessel oder Weinfass vorgeht, auf welche Art und Weise z. B. die Hefe harmlosen Traubensaft in den so geschätzten Wein umwandelt. Immer tiefer drang die Biologie zunächst mit dem Mikroskop, dann mit chemischen und physikalischen Methoden in den Mikrokosmos des Lebens ein und entdeckte dort biologische Naturgesetze, die für alle Lebewesen gültig sind und die nun technisch angewendet werden sollen. Welche Naturgesetze sind das?

## **1. Das Gesetz vom Lebensbaustein Zelle**

Alles Leben besteht aus Zellen. Es gibt einzellige Lebewesen wie Bakterien und Zellen und vielzellige Lebewesen wie Pflanzen, Tiere und auch der Mensch. Jeder von uns ist aus etwa 50 Billionen Zellen zusammengesetzt. Die Zelle ist der kleinste selbständig lebensfähige Baustein des Lebens. Einzellige Lebewesen wie Hefen und Bakterien lassen sich schon seit längerem in Gefässen, angefangen von kleinen Reagenzgläsern bis hin zu riesigen Kesseln, sogenannten Fer-